**Zeitschrift:** Burgdorfer Jahrbuch
**Herausgeber:** Verein Burgdorfer Jahrbuch
**Band:** 23 (1956)

**Artikel:** Kulturelles Schaffen auf dem Lande
**Autor:** Bühler, Otto
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-1076212

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 11.09.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# KULTURELLES SCHAFFEN AUF DEM LANDE

OTTO BÜHLER, BIEMBACH b. HASLE

Die Aufforderung, zu diesem Thema einen Beitrag zu leisten, liegt mir aus verschiedenen Gründen schwer auf dem Gemüt. Zum ersten wirkt das spöttische Lächeln jener Skeptiker hemmend, welche die beiden Begriffe „Kultur" und „Land" als unvereinbare Gegensätze betrachten. Sie müssten also vorab vom Gegenteil überzeugt werden. Das riefe aber einer so ergiebigen psychologischen Untersuchung, dass sie den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen und in einem blossen Glaubensartikel gipfeln würde, über den sich die Geister nutzlos bis in alle Ewigkeit weiterstreiten möchten. Man erlaube mir deshalb, als Beweis lediglich meine subjektiven 35jährigen Erfahrungen in die Waagschale zu tun, die mich zu der Ueberzeugung kommen liessen, dass das Land nicht kulturverschlossener ist als die Stadt. Unter „Land" möge man hier speziell des Emmentals, meines engern Wirkungskreises, gedenken, dem man ganz besondere Kulturverschlossenheit nachsagt. - Es ist wahr, man hat nur von den Eggen des Hügellandes aus einen freien Blick ins weite Land. Die Krächen sind tief, und über ihnen wölbt sich kein Himmelsdom, sondern nur ein Fetzen in der Grösse eines Kühheimets. Die Wälder sind dunkel, geheimnisvoll. Die Menschen machen wenig Worte; man nennt sie verschlossen. Aber heisst das zugleich, sie seien unempfänglich für alles Schöne und Edle? Ist es wirklich so, dass nur jenes Herz voll ist, dessen Mund überläuft? - Oft trügt der Schein. Ich glaube, auch hier.

Nicht alle Konzertbesucher in der Stadt sind wahre Musikfreunde. Viele gehen um des guten Tones oder der Toilette willen hin. Ich bin schon hinter eleganten Damen und weltgewandten Herren im Konzert gesessen und habe in kürzester Zeit einen Gang durch alle Klatschgeschichten mitgemacht, ohne dafür Eintritt bezahlt zu haben. Zwischen einem Beethoven und einem Mozart werden brillante Geschäfte abgeschlossen, die auch ohne den Geist dieser Heroen zustande gekommen wären. Freilich haben diese „Kunstbeflissenen" hernach keine Gelegenheit versäumt, zu erwähnen, dass sie am Abonnements-

konzert ihre gewohnten guten Plätze innegehabt und jenen grossen Pianisten oder Geiger gehört hätten. Es war schlechtweg grossartig, wie er sein Instrument beherrschte. Der Applaus wollte kein Ende nehmen.

Es tut mir leid, aber ich sehe keinen Unterschied zwischen jenen Konzertbesuchern und einem Bauern, der ehrlich gesteht, er könne mit solcher Art Musik nichts anfangen, das sei für ihn einfach ein Lärm. - Die gewandte Aeusserungsform auf der einen Seite täuscht eine Kultur vor, die nicht da ist - und das Ungehobelte der andern Seite beweist scheinbar schlagend die Unkultur. Der Zugang zum Kunstwerk will verdient sein. Wir vergessen Vergangenes zu leicht. Erinnern wir uns noch an die erste Symphonie, die wir zu Gehör bekamen? Wir waren sicher beeindruckt, vielleicht erschüttert und aufgewühlt; aber „gefiel" uns diese Musik? Hand aufs Herz, seien wir ehrlich! Wir waren verwirrt, aber weder beglückt, noch erlöst, noch überzeugt. - Das ist begreiflich. Es bedarf langer Schulung des Gehörs, des Gemüts und des Verstandes, bis wir auf dem Wege dahin durch jenes Tor eingehen, hinter welchem uns die Schuppen von den Augen fallen, das Ohr richtig zu hören beginnt und der Druck und die Stumpfheit von Herz und Geist genommen werden.

Es ist kein Verdienst von einem Menschen, wenn er von früher Kindheit an von verständigen Eltern liebevoll dahin geführt wird, sondern ein Geschenk, eine Gnade. Wer als reifer Mensch den Weg selber suchen muss, dem wird es nicht leicht gemacht. Musik zu hören, ein Bild zu betrachten, ein lyrisches Gedicht nachzufühlen, ein gutes Buch mit Genuss zu lesen, bedarf jahrelanger Uebung. Es erfordert neben einem Hunger nach Kultur auch noch Musse und Gelegenheit. Ein körperlich Werkender sinkt am Abend müde zu Bett oder schläft sitzend ein, auch wenn ihm die schönste Musik serviert wird. Es wäre leichtfertig, ihn deswegen zu den Barbaren zu zählen.

Diese Ausführungen wollen nicht rechten oder abwägen: Kultur auf dem Land - contra Kultur in der Stadt. Nein, sie möchten nur sagen, dass es hier wie dort taube Ohren, blinde Augen, stumpfe Hirne und gefühlsarme Herzen für die Segnungen der Kultur gibt und dass es hier wie dort schwer ist, Kultur zu schaffen.

Mein zweites Bedenken verschulden jene unbekannten Leser, die vielleicht von mir ein allgemeingültiges Rezept erwarten, wie man Kultur auf dem Lande schaffen könne. Auch sie werden enttäuscht sein. Der Erfolg ist so sehr von der gesamten Persönlichkeit abhängig, dass keine noch so ausgeklügelte Methode um ihrer selbst willen zum Ziele führen wird. Und was bedeutet hier Erfolg!? Kein ehrlicher Wächter der Kultur wird der Versuchung erliegen, eine Jahresbilanz ziehen zu wollen. Er weiss, dass hier nur das Jahrzehnt zählt. Was aber weist nach dieser Zeit die „Haben"- Seite vor? Wenig, sehr wenig!

Als Mittler zwischen „Schöpfer" und „Geschöpf" ist es viel, wenn er sagen kann, dass er in dieser Zeit ein paar Dutzend Mitmenschen für Stunden beglückt hat, indem er ihnen den Weg in ein Gefilde wies, dessen Schönheit ihren Augen bis dahin verschlossen war. Er beschenkte sie mit einem schönen Lied, einem herrlichen Gedicht, einem Bild. Er hat ihnen geholfen, dass sie für Augenblicke über den grauen Alltag hinwegsahen in eine andere Welt, die über den Dingen steht, ans Herz greift, erschüttert, erheitert und vor allem gut macht. Das ist alles.

Dieses Wenige, das ich vorzuweisen habe, schliesst das dritte, schwerwiegendste Bedenken in sich. Wer kann von sich behaupten, er gehöre zu den Kulturschaffenden? - Doch wohl nur die Dichter, Musiker, Maler, Bildhauer und die grossen Denker. Der grosse Stab der Vermittelnden ist wohl guten Willens, besteht aber gar zu oft aus kleinlichen Seelen, die ohne böse Absicht das Grosse verkleinern, das Göttliche entgotten. Aber auch die Jünger Jesu hatten nicht das Format ihres Meisters - und doch sind sie die unentbehrlichen Mittler geworden. Das mag ein Trost für uns Schulmeister sein; denn ihnen mutet man zur Hauptsache die Rolle des Kulturförderers zu, nicht dem Dorfwirt, dem Käser, dem Krämer oder dem Handwerker, sondern dem Schulmeister. In seinem Beruf muss er der Eigenart eines jeden Kindes gerecht werden. Den zukünftigen Künstler im Kinde muss er mit Seidenhandschuhen anfassen, auf dass er sich später nicht des Vorwurfs schuldig macht, er habe ihm irgend ein Gedicht der Weltliteratur zerzaust und verekelt. Er muss den Kaufmannssohn zum präzis rechnenden Geschöpf hochzüchten. Der Handwerker bedarf des manuell geschickten Nachwuchses, und für die Bauernsöhne ist das „Bleib bei deiner Scholle" zu predigen. Das alles soll in der Schulstube wachsen. Ausserhalb derselben brauchen die Vereine einen turnerischen Leiter, einen Chordirigenten, einen Bienenzüchter, die Kirche einen Organisten und die engere Heimat einen Beschützer des Althergebrachten, Bodenständigen. Es ist recht vieles, das man von ihm fordert und wofür man ihn in der Oeffentlichkeit zur Rechenschaft zieht und verantwortlich macht.

Hinwiederum ist diese Zumutung ehrenvoll für ihn. Der Instinkt des Volkes hat recht. Er wäre wirklich der prädestinierte Träger und Förderer der Kultur, besonders der sesshafte Dorfschulmeister. Er allein wäre imstande, auf allen Kulturgebieten bei Jung und Alt zu wirken. Die Jesuiten wussten, dass sie die Jugend lehren und beeinflussen mussten, wenn sie des Erfolges sicher sein wollten. Der Schulmeister, der zugleich Vereinsleiter ist, hat die Möglichkeit, auf weite Sicht methodisch aufzubauen. Aber er muss das Rüstzeug dazu besitzen. Er muss überzeugt sein vom Ethischen und Erzieherischen in der Kunst. Er muss das Beseeligende, Erlösende empfinden. Er muss durchglüht sein von

der Mission des Kulturellen und darf sich nie irre machen lassen durch die Apathie der Amusischen oder durch den Spott der Materialisten. Er darf nicht verzagen, wenn gewisse Kreise den Kitsch zum Abgott machen, und nicht kleinmütig werden, wenn Rückschläge erfolgen, dort, wo er glaubte, „bekehrt" zu haben; denn nirgends wie in der Kulturarbeit lässt sich kein Ende absehen. Er muss ein Idealist, darf aber kein blinder Phantast sein. Als eingefleischter Demokrat wird er sich durch Erfahrung belehren lassen müssen, dass es Dinge gibt, die einer Elite der Menschheit nur deshalb vorbehalten sind, weil die grosse Masse keinen Geschmack daran findet. Das ist eine uralte, erhärtete Wahrheit. - Jesus predigte doch wahrhaftig nicht einer privilegierten Schar von Menschen. Sein Ziel war, der ganzen Menschheit das Evangelium zu verkünden. Und doch warnte er seine Jünger, als diese das erstemal selbständig das Evangelium verkünden gingen: „Wo euch jemand nicht aufnehmen wird, noch eure Rede hören, da gehet hinaus aus dem Hause oder der Stadt und schüttelt den Staub von euren Füssen".

Auch Gotthelf warnt davor, seine Kraft dort zu verschwenden, wo Hopfen und Malz verloren sei: „Es gibt Augen, welche keine Freude sehen, und wenn man sie darauf stiesse; wer solche Augen in seinem Kopfe hat, der ist ein armer Tropf".

Ohne eine gewisse Empfangsbereitschaft wird nirgends Kultur wachsen können, mag die Qualität des Vermittelnden künstlerisch noch so gross sein. Er darf die Schar dieser Unterschicht freilich auch nicht durch eine pessimistische Brille vergrössern, sonst gibt er vorzeitig klein bei.

Er muss Lehrgeschick haben, ohne kleinlich zu sein. Er muss in hohem Mass Begeisterungsfähigkeit besitzen und sie zündend mitteilen können mit nie erlahmendem Temperament. Nie darf der Betrieb flau sein. Ein Leiter muss wissen was er will. Jeder Leerlauf tötet. Die Sänger sollen immer das Gefühl haben, das geplante Pensum sei nur mit äusserster Kraftanstrengung zu erfüllen. Immer muss das Ziel hochgesteckt sein. Wer viel fordert, erreicht viel.

Humor ist der Schwimmgürtel des Lebens. Humorlose Menschen haben viel schwerer, mit Menschen umzugehen. Ein humorloser Mensch, der hie und da um der Sache willen kompromisslos sein muss, wirkt stiernackig und hart. Seine Härte ruft dem Trotz des freiheitsliebenden Menschen. - Er sollte stofflich und menschlich souverän sein, nie aber seine Autorität missbrauchen, indem er den kleinen Mann seine Ignoranz fühlen lässt. Er muss geduldig sein, nicht aber leidend-geduldig, sondern liebevoll. Der grosse oder kleine Schüler sollte immerfort das Gefühl haben, er bereite dem Lehrenden eine besondere Freude, wenn er ihm abermals Gelegenheit biete, seine Anschauung zu entwickeln. - Als junger Lehrer ist man ständig in Gefahr, seine eingebildete Ueberlegen-

heit zu dokumentieren. Erst die wahre Weisheit macht bescheiden und wenn sie mit Herzensgüte gepaart ist, erwächst der echte Lehr-Meister daraus.
Zu allen Zeiten wurden die Völker der Erde in der Geschichte der Menschheit nach der Höhe der Kultur bewertet. Grosse Geistesheroen und eine kleine Schar namenloser, bescheidener Diener haben sie geschaffen. Sie haben ihr Leben in den Dienst einer Idee gestellt und haben sich verschwendet und verzehrt. Ihr Geschenk galt der ganzen Menschheit. Triebfeder war nicht das Wollen, sondern das Müssen, nicht der Ehrgeiz, sondern die Mission. - Was für den schöpferischen Geist gilt, muss es in vermehrtem Mass für den nachbildenden Jünger sein. Wer aus ehrgeizigen Motiven heraus der Sache der Kultur „dient", der läuft sich in absehbarer Zeit tot, oder er reitet sein Pferd müde.
So ungefähr möchte die Norm, das Idealbild eines Kulturförderers, aussehen. Jede Idealform existiert nur auf dem geduldigen Papier. Sie ist gewissermassen der Wegweiser in den Himmel. Der Sterbliche muss sich zufrieden geben, wenn er den grünen Hügel der nächsten Nachbarschaft erklimmt und der blauen Ewigkeit ein klein wenig näher gerückt ist. Die Atomwissenschaft wird nur noch kollektiv bewältigt. Aehnlich verhält es sich mit dem monumentalen Gebiet der Kultur. Jeder, der einen kleinen Baustein zu dem Gebäude herbeiträgt, wird würdig erfunden. Es genügt, wenn er sich erfreut an der Schönheit eines kleinen Liedchens, um „Aktionär" zu werden. Zu diesen kleinen Mitarbeitern glaube ich mich zählen zu dürfen - und mein theoretischer Beitrag will nichts als ein Baustein sein.
Die Grundlage für jede spätere Kulturarbeit schafft die Schule ... und wahrlich, es wird Vieles und Gutes getan. Das darf einmal nachdrücklich gesagt sein. Schon die Kleinsten versuchen unermüdlich zu gestalten in Sprache, Zeichnen und Gesang. Durch den ganzen Unterricht zieht sich der Kampf gegen das Seichte, Oberflächliche, Sentimentale, Verlogene und Pathetische, kurz gegen den Kitsch. Früher wurde im Elternhaus noch gesungen. Damals spürte man noch, dass das Kinderlied die beste und sozusagen einzig zuträgliche Nahrung für das Kindergemüt ist. Mit der Muttermilch nahm das Wickelkind die Schätze jener rührendsten aller Kunstgattungen auf: Das Wiegenlied. Es umfasst gewissermassen die Musikalität im Keime. Heute scheint man vergessen zu haben, dass das Kinderlied den Entwicklungsgang widerspiegelt, den unsere Vorfahren in ihren Liedern durchgemacht haben. Unsere grössten Pädagogen haben es erkannt; darum lehren sie uns, dass nur derartige kleine „grosse" Kunstwerke, die mit den einfachsten Mitteln eine überzeugende, zwingende Wirkung erzielen, imstande sind, die Kulturentwicklung von den Anfängen der Menschheit an aufzudecken. Wer glaubt heute noch daran, dass ein Lied

das Herz erschliesst, die Seele bildet und formt und sie nährt? - Wer wiegt heute sein Kleinkind noch in den Schlummer? Wer ist überzeugt davon, dass einer liederlosen Jugend das Beste fehlt: Der Frohsinn, die Innigkeit, das still-erstaunte Horchen und die sonnige Heiterkeit? - Arme Mütter! Ihr habt euch etwas vom Allerschönsten nehmen lassen! Warum wollt ihr nicht die ersten sein, die eurem Kind diesen Nektar, diese seelische Nahrung verabreichen: Die wahre Kinderpoesie, das Kinderlied! Weil die Mütter keine Zeit mehr haben, hat die Schule es - wie so vieles andere - übernommen, ihre Kinder das ABC der Poesie zu lehren.

Wo gibt es noch märchenerzählende Grossmütter, die von glänzenden, gläubigen Kinderaugen umgeben sind? Auf alten Bildern der Vergangenheit! - Wo finden die Grossväter und Väter noch Zeit, ein Spielzeug zu basteln? Im Warenhaus werden ausgeklügelte, bis in alle Details mechanisierte Machwerke erstanden - und die Phantasie des Kindes wird erdrosselt. - Ohne die Grundlagen wahrer Volkskunst wächst vielerorts das Kleinkind auf.

Auch das Landkind erhält von seiner mit Arbeit überlasteten Mutter nicht viel fürs Gemüt, und doch ist seine Kleinkinderzeit irgendwie reicher. Es wächst in Blumen und unter lebendigen Tieren auf: Kälbchen, Katzen, Kaninchen, Hühner, Hunde sind seine Spielkameraden. Aber allzufrüh schon wird sein Spiel zu ernsthafter Arbeit. Es ergreift den Rechen, die Gabel, anfänglich zum Spass, wird aber durch systematisches Lob vor der Zeit vom Spiel in zweckdienliche Arbeit hineinmanöveriert. Der Mangel an Arbeitskräften auf dem Lande und der Lauf der Zeit haben die Maschine zur Hilfe herbeigerufen. Freilich steht der Landmann mitten in der Natur; aber er sieht ihre Wunder nicht. Jede Spur eines Singens bei der Arbeit ist in unserem Maschinenzeitalter ausgestorben. Handarbeit befreit - Maschinenarbeit verkrampft. Früher hörte man Gesang der Mädchen aus der Küche, des Vaters Basstimme vereint mit dem hellen Diskant des Sohnes klang aus dem Stall, der Mähder jauchzte beim Mähen des taufrischen Grases. Das Verstummen des klingenden Gemütes bei der Arbeit ist die letzte Phase eines allmählichen, aber dauernden poetischen Siechtums. Es bleibt der Schule vorbehalten, das schöne Märchen von der Poesie der Landarbeit über das Rattern der Motormäher hinaus wenigstens theoretisch zu erhalten.

Dur und Moll sind die letzten Ausläufer der reichen alten Kirchentonarten. Wo aber hört man noch in Moll singen? Auch diese Moll-Fremdheit der breiten Volksschichten ist entschieden eine Verarmungserscheinung. Das sehen wir deutlich im Volkslied. Das Kinderlied ist das ABC in der Musikerziehung. Das Volkslied geht einen Schritt weiter. Es enthält schon so edle Elemente, dass sie von den grössten Musikern in ihren reifsten Werken verwendet werden.

Vom Volkslied aus lassen sich die höchsten musikalischen Stufen erklimmen. Ohne seine Kenntnis wird das Verständnis der Standardwerke in der Musik nie erreicht werden. - Das Volkslied ist seit langer Zeit nicht mehr Besitz des Volkes. Ich erachte es als eine der vornehmsten Aufgaben eines jeden Gesangvereins zu Stadt und Land, es dem Volke wiederzugeben. Ich meine das wertvolle Volkslied mit gutem Satzbau. - Hier habe ich mit meiner Arbeit eingesetzt. Meine Sängerinnen und Sänger haben im Laufe der Jahre fast alle schweizerischen Volkslieder kennengelernt, auswendig gesungen und zum Teil mimisch, tänzerisch oder frei gestaltet. Nichts wie das Volkslied vermag zu lockern und zu lösen. Wir haben uns danach bei andern Völkern umgesehen. Aus ihren Weisen haben wir den Atem, den Herzschlag, die andere Wesensart gespürt. Aber nur die Äusserungsform ist anders; Freude und Leid, menschliches Fühlen und Rühren sind international. Das ist ein Trost für den eigenen Kummer. Das Volkslied bereitet den Weg zum Kunstgesang aller Zeiten. An einem Lied haben zwei Künstler gearbeitet: der Dichter und der Musiker.

Wer sucht, der findet die schönsten Perlen deutscher Lyrik vertont. In unserer materialistischen Zeit fällt es den meisten Menschen besonders schwer, den Zugang zur Lyrik zu finden. Im Liede wird diese Delikatesse schmackhafter gemacht. Mein Frauenchor hat im Verlaufe von 20 Jahren nahezu 400 Lieder auswendig gelernt. Darunter befinden sich die schönsten Gedichte der deutschen Sprache. Das ist ein Besitz. - Freilich darf man sich nicht einbilden, dass der letzte Sänger die Tiefe und Schönheit fühlt. Vieles bleibt unverstanden, rätselhaft. Man lasse sich aber nie durch ein Kopfschütteln aus der Fassung bringen. Manches keimt erst viel später, und vielleicht erlebt man die Entwicklung zur Frucht nicht mehr. Aber, das tut nichts. Man muss warten und sich gedulden lernen. Wer weiss, nach Jahren oder Jahrzehnten erst bekommt ein Dichterwort im Herzen eines Menschen Inhalt und Gewicht - und spendet Trost in den Tagen der Not. - Wer den wunderbaren Rhythmus und die Musik der Dichtersprache einmal im Ohr und im Herzen hat, der wird sich nimmer freuen können am falschen Machwerk des Dichterlings. Er wird sich voll Ekel abwenden, wenn das Kino eine verlogene Scheinwelt auf die Leinwand zaubert und Amerika seine schmierigen „Kulturprodukte" mit Cowboyhut, Lasso und Revolver dekoriert auf den Schweizer Markt wirft. Viele werden je und je schmachtend und mit glasig-glänzenden Augen den Sinnenrausch dieser falschen Romantik in sich aufsaugen. Lassen wir sie gewähren! - Ihnen gilt das redliche Bemühen der Kulturförderer nicht.

Das will beileibe nicht heissen, dass die edelsten, subtilsten Kulturgüter einer Elite vorbehalten seien. Nein, sie gehören niedrig und hoch, arm und reich, allen zu eigen, die danach hungern. In einer Gemeinschaft von Sängern soll

es kein soziales Problem geben. Auf dem Lande singen der Knecht und der Taglöhner neben dem Meister, die Dienstmagd neben der Bäuerin, der Arbeiter neben dem Unternehmer. In grösseren Ortschaften und Städten treten die politischen Gegensätze schärfer in Erscheinung. Dort gehen die „Herren" und die Arbeiter sogar in der Pflege der Kultur getrennte Wege. Es mag plausible Gründe für diese Scheidung geben; aber sie bleibt bedauerlich in einer alten Demokratie und auf einem Gebiet, das ohne Schranken und über den Konfessionen und sozialen Gegensätzen stehen sollte. Kultur ist der inneren Bestimmung nach volk-, völker- und weltverbindend.

Ein Rembrandt ist wohl ein Holländer; aber er gehört als Künster den Völkern der ganzen Erde. Seine biblischen Bilder und seine Bildnisse enthalten die tiefste Darstellung menschlichen Wesens, Fühlens und Gebarens. Darum ist er ein „Pazifist" im besten Sinne des Wortes. Nicht anders verhält es sich bei allen andern Kulturschöpfern.

Eine Parallele zu der Musikerziehung finden wir in der bildenden Kunst. Dort ist das Kinderlied die Quelle und hier die kribbelnde, unbeholfene Kinderzeichnung. Wer die kleine Hand liebe- und verständnisvoll zu führen versteht, der weist den Weg zum grossen Kunstwerk. Dort führt der Weg über das Volkslied und hier über die handwerkliche Volkskunst. Ihre naive Ornamentik entspricht den Elementen des Volksliedes und ist nicht geringer zu achten als Weg zum Ziel. Auch auf dem Gebiete der bildenden Kunst leistet die Schule grosse Pionierarbeit. Das Zeichnen und Gestalten durchzieht den ganzen Unterricht. In vielen Bauernstuben hängen heute gute Bilder oder Reproduktionen. Der spiritus rector ist häufig ein Dorfschulmeister.

Es ist schon gesagt worden, dass es Jahrzehnte dauert, bis man auf dem Lande kulturell etwas „erreicht" hat. Wenn es so weit ist, dann gerät man in eine gefährliche, kritische Phase, wo man sich sonnen, verweilen und ausruhen möchte. Das Sprichwort warnt aber: „Rast' ich, so rost' ich!" Das gilt für die Kulturtätigen ganz besonders. Es ist schwer, ein gewisses Niveau zu erreichen, ungleich schwerer aber noch, es zu erhalten. Man muss immer weiterringen, um es wahrhaft zu besitzen. Gotthelf sagt: „Wir Menschen alle, Prediger und Laien, sind ein Werdendes und wo Leben ist, da ist ein Werden bis zum Tode".

Für den Kulturförderer auf dem Lande gilt als Maxime Goethes „Sänger":

„Ich singe, wie der Vogel singt,
der in den Zweigen wohnet;
das Lied, das aus der Kehle dringt,
ist Lohn, der reichlich lohnet."

Der Materialist wird ins Feld führen, dem Freiherr Goethe sei es leicht gefallen, die goldene Kette als Lohn zu refüsieren. Hätte er von seinen Liedern

leben müssen, er würde anders gesprochen haben. Greifen wir nicht mit tappigen Händen zu! Ein so hoher Geist darf nicht mit allzu menschlichen Maßstäben gemessen werden!

Eines aber steht fest: Der Kunstbeflissene auf dem Land darf nie damit rechnen, dass seine mühevolle Arbeit auch nur wie die eines Fabrikarbeiters bezahlt wird. Er kann nicht zur Probe kommen, wie der Berufsmusiker, der sich ein Viertel nach acht Uhr ans Klavier setzt, um zehn Uhr den Deckel schliesst und müde und abgespannt, aber von Vereinssorgen unbelastet, mit 25 Franken in der Tasche nach Hause zurückkehrt. Der Vereinsdirigent auf dem Lande hat neben der musikalischen Leitung auch noch das Theater einzustudieren; er malt Kulissen, macht den Theater-Coiffeur, gestaltet ein künstlerisch geschmackvolles Programm und überwacht seine Ausführung, entwirft ein Plakat, sieht hier und dort zum Rechten, schlichtet, wo etwas zu schlichten ist, und tut noch vieles mehr. Seine Arbeit ist ohne Idealismus völlig undenkbar.

Wer aber eine Arbeit nicht um des Lohnes willen tut, der muss erfüllt sein von seiner Mission. Dann erst wird sie ihn tragen über alle Widerwärtigkeiten, Fährnisse und Mühsale hinweg, bis zu jenem Zeitpunkt, wo er den Stock aus zittriger Hand einer jüngeren Kraft überreicht, also sprechend: „Die Kulturarbeit auf dem Lande hat mich müde - aber mein Leben reicher gemacht."

Gerne hätte die Schriftleitung noch Näheres darüber erfahren, was Otto Bühler im Biembachgraben alles geleistet hat. Wir begreifen, dass er aus Bescheidenheit in seinem Aufsatz nicht so eingehend darüber berichten wollte, wie er dies nachträglich in einem Brief an unsern Präsidenten getan hat. Es freut uns, mit seinem Einverständnis daraus die Hauptstellen abdrucken zu dürfen, die einen willkommenen und ergänzenden Einblick vermitteln in die unter schweren äusseren Umständen vollbrachte kulturelle Arbeit.

Biembach, den 24. Juni 1955

Du vermissest in meinem Aufsatz, dass ich nur wenig über all das berichte, was ich mit meinen einfachen Leuten im weltabgeschiedenen Biembach geleistet und erreicht habe, und Du wünschtest eine Ergänzung in diesem Sinn. - An sich bin ich sonst immer gern bereit, meinen Freunden einen Wunsch zu erfüllen, wenn es meine Kräfte nicht übersteigt. Aber Dein Begehren vermag ich aus verschiedenen Gründen nicht zu befriedigen.

Erstens würde einem solchen Rechenschaftsbericht über mein Wirken selbst bei der besten Formulierung der Geruch von Eigenlob und Unbescheidenheit anhaften. Er würde nicht, wie Du erwartest, Gleichgesinnte interessieren und anregen, sondern die stillen Arbeiter im Weinberg bedrücken und die Neider und kalten, lieblosen Kritiker auf den Plan rufen - also der guten Sache wenig nützen.
Zweitens frage ich mich: Was würde es aussagen, wenn ich berichtete, dass meine Sängerinnen und Sänger im Laufe der Jahrzehnte einen Heinrich Schütz, einen Sweelinck, einen Telemann, einen Johann Sebastian Bach, einen Händel, Haydn, Mozart, Schubert, Beethoven, Schumann, Mendelssohn, Brahms, Bruckner usw. kennenlernten; was, wenn ich die Dichter von den Minnesängern über Goethe und die Romantiker bis Hermann Hesse aufzählte, deren Namen ihnen heute vertraut sind?! - Was würde es nützen, wenn ich errechnete, dass wir durchschnittlich pro Verein 60 - 70 mal zusammenkommen und ernsthaft arbeiten, dass fast alle Jahre mehrere Mitglieder keine Probe fehlen, trotz beschwerlichen Wegen, harter Tagesarbeit und schlechtem Wetter; was, wenn ich verriete, dass eine unserer Sängerinnen in zwanzig Jahren nahezu 1100 Proben besuchte und dabei einen Weg zurücklegte, der 14 mal die Strecke Genf - Romanshorn ausmacht? - Wohl nichts anderes, als das, was schon mein Aufsatz aussagen will: Ein Kulturförderer hat viel getan, wenn er in Einzelnen die Liebe zum Schönen geweckt hat. Er darf sich glücklich schätzen, wenn ein paar seiner „Jünger" nach des Tages Arbeit weder einen beschwerlichen Weg, noch Regen und Sturm scheuen, und ins Schulhaus im Tal wandern, um von dort etwas fürs Gemüt nach Hause zu tragen.
Was könnte ich weiter dokumentieren? - „Erfolge" auf geistigem Gebiet lassen sich schwer handgreiflich belegen. Wollte ich meine Programme vorweisen, so vermöchten sie bloss das auszusagen, was als These in meinem Aufsatz Erwähnung findet: Dass auch auf dem Land nur das Gediegenste gut genug ist, dass das Niveau sachte höher und höher steigen soll, bis zu jener Grenze, wo es heisst, sich zu bescheiden - und dass man immer und immer wieder bestrebt sein muss, nicht wieder abzusinken.
Endlich liessen sich noch die finanziellen Erfolge erwähnen . . . Das ist aber nicht wichtig. Wichtiger ist, dass sich meine Biembacher z. B. beim „Ufrichtifest" in der Markthalle in Burgdorf voll einsetzten. In über 40 strengen Proben haben wir das Werk vollbracht. Sogar über die Zeit der strengen Bauernwerke, der Heu- und Getreideernte, sind die 60 Frauen und Männer von den Hügeln herab in die Proben gekommen. Abschliessend erklärten sie, es sei eine strenge Zeit gewesen, aber sie hätten für ihr Leben etwas davongetragen, was sich nicht mit Geld und Gut erwerben lasse.
Das mag genug sein, um Dir aufzuzeigen, was ich meine.